

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1:	Elf von zehn	7	Kapitel 28:	Ungebetener Besuch	163
Kapitel 2:	Steht's denn auf der Kippe?	11	Kapitel 29:	Der einzige Ausweg	166
Kapitel 3:	Die dunkle Seite des Mondes	14	Kapitel 30:	Zwischen Skylla und Charybdis	175
Kapitel 4:	Onkel Klaus	22	Kapitel 31:	Von Muscheln und Helden	182
Kapitel 5:	Alles auf Anfang	29	Kapitel 32:	Die Flucht	186
Kapitel 6:	Die Erziehungsanstalt	31	Kapitel 33:	Gibt es einen Verräter?	194
Kapitel 7:	Eine klasse Idee	48	Kapitel 34:	Rückkehr in die Heimat	199
Kapitel 8:	Gerald	52	Kapitel 35:	Eins plus eins gleich eins	207
Kapitel 9:	Ein Rettungsplan für Thomas	58	Kapitel 36:	Ein humanistisches Werk	211
Kapitel 10:	Die Flugblattaktion	67	Kapitel 37:	Das neue Alphabet	217
Kapitel 11:	Eine Hand wäscht die andere	75	Kapitel 38:	Der Prozess	227
Kapitel 12:	Weihnachten bei Gerald	79	Kapitel 39:	Der Hunne	236
Kapitel 13:	Freund oder Feind?	82	Kapitel 40:	Die "Mumpe"	246
Kapitel 14:	Union Eck	86	Kapitel 41:	"Kalle-Malle"	257
Kapitel 15:	Das Bordeaux-Kartell	91	Kapitel 42:	Im Westen	267
Kapitel 16:	Besuch bei der Mutter	100	Kapitel 43:	Der Anruf	281
Kapitel 17:	Kalles Rückkehr	103	Kapitel 44:	Wiedersehen am Arnimplatz	287
Kapitel 18:	Mauer glotzen	106	Kapitel 45:	Reinbeck	292
Kapitel 19:	Urlaub an der Ostsee	114	Kapitel 46:	Made in Sweden	305
Kapitel 20:	Das letzte Lebewohl	116	Kapitel 47:	Lund	309
Kapitel 21:	Das Verhör	118	Kapitel 48:	Ein unabhängiger Geist	315
Kapitel 22:	Hotte	129			
Kapitel 23:	Der Heiratsantrag	131	Glossar		320
Kapitel 24:	Auftritt Galanski	135	Danksagung		327
Kapitel 25:	Schiessübung	141	Impressum		328
Kapitel 26:	Cha-Cha-Cha	145			
Kapitel 27:	"My Way"	149			

Kapitel 1

Elf von zehn

Tambach-Dietharz in Thüringen, Juni 1976

*Personen und Handlungen sind teilweise frei erfunden,
manches aber ist genauso passiert.
Für einzelne Orte und Abläufe nehme ich
dichterische Freiheit in Anspruch.
Real sind die Grundmotive Freiheitsdrang,
Verrat, Intrige und Erpressung.
Zwei der Hauptakteure tragen Züge von
Menschen, denen ich einmal sehr nahegestanden habe.*

Sprinten konnte Wolfram gut. Kraftvoll und schnell ließ er alle und alles hinter sich. Am Wendepunkt der Hindernisbahn hatte man ihm signalisiert, dass er mit neuer Bestzeit unterwegs war.

Da, die Eskaladierwand, die schwerste und letzte Barriere. Er würde sie mit einer Technik, die er vom Stabhochsprung kannte, überfliegen. Noch wenige Schritte, Absprung, die rechte Hand packte den oberen Rand der Wand, die linke hielt den Abstand. Das rechte Bein flog hoch, das Knie hakte sich fest in die Kante, geschmeidig zog er sich mit beiden Armen empor. Der Kopf war schon auf der anderen Seite, gleich würde er runterspringen und die letzten zwanzig Meter ins Ziel jagen.

Plötzlich merkte er, wie das oberste Brett nachgab. Das morsche Holz hatte seiner unkonventionellen Technik nicht standgehalten. Er stürzte hinten über und landete in der schlammigen Pfütze, die sich beim letzten Regen an der Absprungstelle gebildet hatte. Der Sturz war nicht schwer, vermutlich würde er nur ein paar Tage humpeln, aber es konnte einfach nicht gut ausgesehen haben, wie er in den Matsch geklatscht war.

Hinter sich hörte er das schadenfrohe Gelächter seiner Kommilitonen. Und mitten in diesem Chor die helle Stimme von Christine. Ihr Lachen tat mehr weh als der Sturz.

Bernd, ein Medizinstudent aus Berlin, half ihm auf die Beine und schob ihm die zerbrochene Brille in die Hosentasche.

„Technik jut, Material Scheiße, jibt zusammn zwar ne´ schlechte Hal-
tungsnote, aba die Dankbarkeit des Volkes ist dir jewiss, denn der
Kampfclub ist für heute jestorbn, ick jib nachher eenen aus.“

Es war der dritte Tag des einwöchigen vormilitärischen Kurses, mit dem das erste Studienjahr in der DDR üblicherweise endete.

Wolfram, ein einundzwanzigjähriger Physikstudent aus Berlin, war mit seinen Studienfreunden nach Tambach-Dietharz, einem Ort im Thü-

ringer Wald, abkommandiert worden. Man schlief in großen Baracken, die im Zweiten Weltkrieg Flakhelferschüler beherbergt hatten, um sie hier für den Endsieg zu drillen. Die Physiker waren mit den Medizinern zu einer Kompanie zusammengefasst worden.

Christine, eine schöne, selbstbewusst auftretende junge Frau mit traurigen Madonnenaugen, war ihm von Anfang an aufgefallen. Sie lachte viel und ihre gute Laune war ansteckend.

Sie hatte lockige blonde Haare, die sie schulterlang trug und gerne hinter die Ohren strich. War hochgewachsen, schlank und was er von ihrer Figur unter dem groben khakifarbenen Uniformstoff erahnen konnte, bescherte ihm Herzklopfen.

Er hatte versucht, in ihre Nähe zu kommen, war aber zu schüchtern, sie anzusprechen. Ein einziges Mal war ihr Blick an ihm hängengeblieben. Sie hatte ihn tatsächlich angesehen, neugierig und ein paar Sekunden länger als nötig, sich dann aber wieder abgewandt, um in das Lachen ihrer Freunde einzufallen. Ihn vermutlich sofort wieder vergessen. Er aber hatte diesen einen Blick wie eine kostbare Reliquie in sich bewahrt.

So verstrichen die Tage, ohne dass er es geschafft hätte, noch einmal ihr Interesse zu erregen.

Am Ende der Woche war das Schießen dran. Wolframs letzte Chance, sich ihr zu nähern. Er hatte es geschafft, in die Bahn neben ihr eingeteilt zu werden.

Er beobachtete sie aus dem Augenwinkel, während sie schnell schoss und dabei die ganze Zeit mit ihrer Kommilitonin Paula, die auf der anderen Seite lag, rumalberte. Wolfram, kurzsichtig und brillenlos, hatte große Schwierigkeiten, die weiße Zielscheibe auch nur zu erahnen.

Der erste Durchgang endete dementsprechend desaströs. Als sie zum Wechseln der Pappen ans Ende der Schießbahn gingen, warf er einen Blick auf Christines Scheibe. Ihre Treffer lagen alle dicht beieinander im schwarzen Bereich, während er mit seinen zehn Schüssen die Zielscheibe zwar fünfmal getroffen hatte, aber keinen einzigen Ring. Kein guter Einstieg, sie anzusprechen.

„Das war die Generalprobe. Der zweite Durchgang wird gewertet“, verkündete der ausbildende Unteroffizier in schneidigem Ton.

Dieses Mal lief es merkwürdigerweise viel besser. Ein paar Schüsse waren wie beim ersten Mal außerhalb der Wertung, sechs aber genau im Zentrum gelandet.

Am Nachmittag bei der Abschlussfeier wurden die besten Schützen nach vorne gerufen. Unter lautem Gejohle verlas man auch seinen Namen. Er hatte das drittbeste Ergebnis erzielt. Der Kommandeur des

Ausbildungslagers überreichte ihm ein Leistungsabzeichen der „GST“, der Gesellschaft für Sport und Technik, in Bronze.

Von dieser unerwarteten Wendung noch immer etwas verwirrt, fand er sich am Abend zusammen mit seinen Kommilitonen in der Kneipe des Ortes wieder.

„Warst du nicht derjenige, der auf der Bahn neben mir geschossen hat?“, fragte ihn Christine beim zweiten Bier. Er nickte, brachte aber kein Wort heraus.

„Zeig mal deine Scheibe.“

Er zog die zusammengefaltete Pappe aus der Tasche. Sie holte ihre ebenfalls hervor.

„Lass uns vergleichen.“

Sie zählte die Treffer. Dann sah sie ihn mit ihren dunklen Augen an. Zum ersten Mal richtig. Ja, ihr Blick hatte auch jetzt etwas Schwermütiges, aber ihr Mund lächelte. Er wusste nichts zu sagen.

„Als Physiker kannst du mir sicher erklären, warum du bei zehn Schüssen elf Treffer hattest, von denen sechs ins Schwarze gegangen sind, während die restlichen alle außerhalb der Ringe sind?“

Wolfram zuckte die Schultern.

„Und warum bei mir vier Schüsse ins Schwarze gegangen sind, während alle anderen die Scheibe glatt verfehlt haben?“

Er starrte sie an.

Sie grinste über das ganze Gesicht. Endlich begriff er.

„Da hast du aber toll gezielt, ich hoffe nur, dass dein Pulver noch nicht verschossen ist.“

Sie hatte den Kopf schief gelegt und strahlte ihn an. Ihre Lippen glänzten.

Wolfram stieg es heiß den Nacken hinauf.

„Ich meine, es gibt ja noch viel bessere Ziele, als diese Pappscheiben.“

Er wusste noch immer nichts zu sagen.

„Komm, lass uns gehen.“

Sie verließen die Kneipe, holten ihre kratzigen Wolldecken aus den Baracken und zogen in den Wald. Auf einer Lichtung bereiteten sie sich auf weichem Boden ein Lager. Die Kiefernadeln dufteten. Im Unterholz knackte es.

Sie lagen auf dem Rücken und staunten in den klaren Sternenhimmel.

„Kennst du den Großen Wagen?“ Er zeigte ihr die Punkte des Trapezes und der Deichsel. „Seine Sterne sind ungefähr hundert Lichtjahre von uns entfernt. Astronomisch keine besonders große Distanz.“

Sie drehte sich auf den Bauch und küsste ihn auf den Mund.
„Ich dachte, ohne Brille seist du blind wie ein Maulwurf?“
„Bin ich auch, ich weiß aber, wo sie stehen.“
„Du weißt so viel, mein schöner Freund. Ich bin sehr stolz auf dich.“
Er hielt sie in den Armen und konnte kaum glauben, dass dieses wunderbare Mädchen bei ihm lag.
„Aber weißt du auch“, sagte sie, „dass ich total verknallt in dich bin?“
Sie hob den Kopf und ihre dichten Haare fielen ihm ins Gesicht. „Und wehe, wenn es dir nicht genauso geht.“
„Das trifft sich echt gut, denn wunderbarerweise bin ich dir bereits völlig verfallen.“
Er knöpfte ihre Hose auf, fuhr mit der Hand zwischen ihre Schenkel. Sie seufzte und schmiegte sich an ihn. Er hielt einen Moment inne. Sah ihre Augen im Mondlicht glitzern.
„Komisch, ich habe überhaupt nicht bemerkt, dass du dich für mich interessierst.“, murmelte er ihr ins Haar.
„Du bist schon ziemlich intelligent, mein stolzer Ritter“, sagte sie lachend, „aber ich habe den Eindruck, dass du zu den Menschen gehörst, die das Naheliegende manchmal übersehen. Und jetzt hörn wir auf zu quatschen, ich halte es nicht mehr aus.“

Kapitel 2

Steht's denn auf der Kippe?

Berlin-Mitte, 17. Oktober 1976

Wolfram erwachte kurz vor sieben. In der ersten Morgendämmerung schimmerte das Fenster des Zimmers in mattem Grau.

Christine schlief neben ihm. Er richtete das verrutschte Bettzeug, um sie bis zum Nacken einzuhüllen, denn es war über Nacht abgekühlt, da sie das Fenster einen Spalt offenstehen gelassen hatten.

Dieses Wochenende hatte er sturmfreie Bude. Sein Freund Lorenz, ein Theologiestudent, mit dem er das winzige Zimmer des Studentenwohnheimes teilte, schlief bei seiner Freundin Paula.

Er umschlang Christines nackten Körper.

Sie blinzelte.

„Na mein Freund, schon so früh auf Abenteuersuche?“

„Mitnichten, ich habe bereits gefunden.“

Sie kicherte. Er strich ihr das Haar aus der Stirn und betrachtete ihr Gesicht.

„Dieser wunderbare Moment davor“, flüsterte er.

„Tut mir leid, wenn ich dieses herrliche Gefühl jetzt beenden muss“, lachte sie und umfasste seine Hüften.

Es klopfte.

„Jugendfreund Fichtner, wir wissen, dass Sie da sind, öffnen Sie bitte.“

„Wer ist denn der arsch?“, flüsterte Christine.

„Keine Ahnung, aber die Stimme kenne ich irgendwie.“

Es klopfte erneut.

„Ja doch, ich komme gleich“, rief Wolfram, stand auf, zog hastig Unterhose und Nicki an, ging zur Tür und öffnete sie einen Spalt.

Draußen stand Professor Helmes, Spezialist für die Dynamotheorie des Erdmagnetismus und Institutsleiter an der Akademie der Wissenschaften.

Wolfram kniff ungläubig die Augen zusammen. Was suchte der Professor am Sonntagmorgen um sieben Uhr in seiner Wohnheimbaracke?

„Herr Professor?“

„Herr Fichtner“, begann Helmes betont sachlich, sichtlich bemüht, dieser skurrilen Situation einen Anstrich von Seriosität zu verleihen. Erst jetzt bemerkte Wolfram, dass Helmes nicht allein gekommen war. Einen Schritt hinter ihm stand Berger, der Sektionssekretär der „Freien Deutschen Jugend“, einen Kopf kleiner als der Professor. Der Berufsjugendliche mochte Mitte vierzig sein. Sein Haar lichtete sich bereits und das blaue FDJ-Hemd spannte über dem unverkennbaren Bauchansatz. Im studentischen Alltag eher graue Eminenz, hatte er heute Morgen sein klassenkämpferisches Gesicht aufgesetzt.

„Herr Fichtner“, Professor Helmes hüstelte verlegen, „es tut mir leid, Sie so früh zu belästigen, aber ich wollte Sie daran erinnern, ich meine, wir wollten Sie erinnern, dass heute die Wahl zur Volkskammer der DDR ansteht.“

Helmes stand mit hochgezogenen Schultern da und blickte ihm noch immer nicht in die Augen. Hier, auf dem schäbigen Gang des Studentenwohnheimes, machte er keine so blendende Figur wie im großen Hörsaal. Helmes zog ein Taschentuch hervor und tupfte sich die Stirn ab.

„Sie wissen doch, dass sich die Sektion Physik verpflichtet hat, bis sieben Uhr ihre Stimme abzugeben.“

Haben wir das, fragte Wolfram sich. Ja, wahrscheinlich hatte er irgendwann einmal zu irgendetwas die Hand gehoben und es wieder vergessen.

Er erinnerte sich an seine letzte Prüfung bei Helmes. Der Professor, ganz alte Schule, war einer, bei dem man nach einem Examen den Eindruck hatte, den Stoff erst in diesem Moment wirklich begriffen zu haben. Seine Studenten achteten ihn.

Und jetzt dieser Auftritt.

„Klar“, sagte Wolfram, „natürlich. Ich werde mich beeilen, Sie können sich darauf verlassen.“

„Danke“, sagte Professor Helmes leise. „Dann wünsche ich Ihnen noch ein schönes Wochenende.“

Er nickte Wolfram im Gehen kurz zu. Berger blieb einen Moment länger, fixierte Wolfram und sagte in forschem Ton: „Wir wünschen dir eine erfolgreiche Wahl, Jugendfreund Fichtner.“

„Was war das denn?“, grinste Christine, als Wolfram die Tür geschlossen hatte, „so was Absurdes habe ich noch nie erlebt. Muss der Scheiße gebaut haben, dass die ihn auf diese Tour schicken.“

„Na ja, eigentlich hat er ja recht, man sollte schon früh zur Wahl gehen, um Zustimmung zu unserer Gesellschaftsordnung zu zeigen“, sagte Wolfram.

Christine runzelte die Stirn.

„Das meinst du doch hoffentlich nicht ernst.“

Er schwieg.

„Doch, du meinst es ernst.“

Sie lachte laut auf.

„Deine erste Wahl bin ja wohl hoffentlich ich. Diese dämlichen Wahllokale sind noch bis heute Abend geöffnet. Ergebnis steht ohnehin fest.“

Sie zog ihn zu sich ins Bett. Er ließ es geschehen, war aber in Gedanken noch immer beim Gespräch mit Helmes und Berger.

Sie fuhr mit ihren Lippen seinen Körper ab.

„Jetzt schalte endlich dein Kopfkino aus. Hier meldet mir einer gerade, dass du dich nach ganz anderen Abenteuern sehnst.“

„Na wenn das so ist“, seufzte er, „muss die Volkskammer eben noch ein bisschen warten.“

Eine Stunde später war die Sonne über den Horizont gekrochen und hatte eine Wand des Zimmers in eine flammend rote Fläche verwandelt, aus der die scharf gezeichneten Schatten des Fensterkreuzes dunkel herausstachen.

Wolframs Kopf ruhte an Christines Brust. Zärtlich strich sie ihm über das Gesicht.

Unter ihrem Streicheln döste er ein.

Es klopfte. Wolfram schreckte auf.

„Jugendfreund Fichtner, wir müssen dich sprechen.“

„Die schon wieder“, fauchte Christine.

Er sprang auf, fuhr erneut in Unterhose und Nicki, ging zur Tür und öffnete.

Draußen standen FDJ-Berger und ein zweiter Mann, der einen grauen Präsent 20-Anzug trug. Bergers Augen streiften durch das kleine Zimmer und blieben am Bett hängen, wo Christine lag.

„Wir betrachten es als Vertrauensbruch, Jugendfreund Fichtner, dass du immer noch nicht wählen gegangen bist.“

Bevor Wolfram dazu kam, etwas zu antworten, hatte Christine sich mit entblößten Brüsten im Bett aufgesetzt.

„Steht’s denn auf der Kippe, Jugendfreund? Wenn ja, würden wir uns selbstverständlich beeilen.“

Berger drehte sich verdutzt zu dem Mann im grauen Anzug um. Der nickte kurz, wandte sich um und zog mit dem FDJ-Mann davon.